Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte

Band: 39 (2016)

Artikel: Im Spannungsfeld von Separation, Partizipation und Kooperation : wie täuferische Wundärzte, Hebammen und Arzneyer das "Wohl der Stadt" suchten

Autor: Jecker, Hanspeter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1055981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hanspeter Jecker

Im Spannungsfeld von Separation, Partizipation und Kooperation: Wie täuferische Wundärzte, Hebammen und Arzneyer das «Wohl der Stadt» suchten

Abstract

Dem frühen Schweizer Täufertum wird nachgesagt, dass es sich sehr umfassend aus der Gesellschaft zurückgezogen habe. Seine friedenskirchlichen Positionen seien fast nur noch in Separation und Verweigerung sichtbar geworden. Das Beispiel täuferischer Heilkundiger zeigt, dass diese Pauschal-Aussage nicht haltbar ist. Ihnen gelang es, proaktiv und über die eigenen Kreise hinaus «der Stadt Bestes zu suchen» (Jer 29). Und da sie dabei erstaunlich erfolgreich waren, wurden sie von breiten Kreisen der Bevölkerung zunehmend geschätzt – und teils nun auch gegen die Repression der eigenen Obrigkeit geschützt.[1]

Schlagworte

Täufer, Medizin, Arznei, Gesundheit, Gesellschaft, Verfolgung, Separation, Solidarität, Friede, Schleitheim.

I. Einleitung

Seit einigen Jahrzehnten werden die Beiträge der drei «Historischen Friedenskirchen» (Mennoniten, Quäker, Church of the Brethren) im Rahmen des ökumenischen und interreligiösen Dialogs zunehmend geschätzt. Insbesondere im Bereich der Friedenstheologie und -ethik, der Diskussion über die Überwindung von Gewalt und der Konflikttransformation hat ihre Stimme ein Gewicht, das weit über ihre Mitgliedergrösse hinausgeht.[2]

Das war nicht immer so. Seit den Anfängen der täuferisch-mennonitischen Bewegung im frühen 16. Jahrhundert, dem Beginn der «Gesellschaft der Freunde» (Quäker) im späten 17. Jahrhundert und dem Entstehen der Brüder-Kirche (Church of the Brethren, ursprünglich auch Schwarzenauer Täufer) im frühen

[1] Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete Version eines Vortrages, der im Juni 2016 an der Global Mennonite Peacebuilding Conference in Kitchener / Ontario (Kanada) gehalten worden ist mit dem Titel «Peacebuilding beyond withdrawal, coercion, and condescension. How Anabaptist surgeons, midwives and remedy-makers ‹sought the welfare of the city›».

[2] Fernando *Enns*, Ökumene und Frieden. Theologische Anstöße aus der Friedenskirche. Theologische Anstöße Bd. 4, Neukirchen-Vluyn 2012; *ders.*, Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft. Mennoniten im Dialog. Berichte und Texte ökumenischer Gespräche auf nationaler und internationaler Ebene, Paderborn 2008; *ders.*, Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit. (Kirche-Konfession-Religion 46), Göttingen 2003.

17. Jahrhundert waren deren Ablehnung von Krieg und Todesstrafe lange Zeit ein zentraler Grund für europäische Obrigkeiten, diese Gruppen auf ihrem Territorium nicht zu dulden.

Spätestens seit den Katastrophen der beiden Weltkriege hat in vielen politisch und kirchlich massgeblichen Kreisen ein gewisses Umdenken stattgefunden, das in einer friedenskirchlich-pazifistischen Position wenigstens eine bedenkens- und prüfenswerte Alternative sieht. Eine solche Dialogbereitschaft ist aber auch seitens der genannten Friedenskirchen spätestens im 20. Jahrhundert zunehmend gewachsen. Die Bereitschaft, sich als christliche Gemeinden nicht einfach separatistisch aus der Gesellschaft auszuklinken, sondern gemäss dem Aufruf des biblischen Propheten Jeremia «der Stadt Bestes zu suchen» (Jer 29:7) hat sich tatsächlich immer stärker durchgesetzt.

Oft wird dieses heute von manchen Mitgliedern täuferisch-mennonitischer Kirchen und Organisationen sehr pro-aktiv und pointiert gelebte Engagement für Frieden und Gerechtigkeit aber in starkem Kontrast gesehen zu traditionellen Formen täuferisch-friedenskirchlichen Glaubens.[3]

Namentlich dem frühen Schweizer Täufertum wird meist nachgesagt, dass es sich im Gefolge der «Schleitheimer Artikel» (1527) sehr rasch und umfassend aus der Gesellschaft zurückgezogen habe.[4] Seine friedenskirchlichen Positionen seien jahrhundertelang fast nur noch in Separation und Verweigerung sichtbar geworden. Neue Forschungen bestätigen aber, dass diese Pauschal-Aussage nicht haltbar ist.

Dies soll am Beispiel täuferischer Land-Ärzte, Hebammen und «Arzneyer» illustriert werden. Die Entdeckung einer grossen Zahl von Täuferinnen und Täufern, die sich wenigstens vom 16. bis ins 18. Jahrhundert in diesen Bereichen betätigt hatten, bildete eine der ganz grossen Überraschungen meiner eigenen jahrzehntelangen Archivarbeiten.[5]

Bevor nachfolgend die hohe täuferische Präsenz im Gesundheitswesen der Frühen Neuzeit vorgestellt wird, soll zuvor kurz skizziert werden, wie dieses aussah und funktionierte.

---

3 Man vergleiche dazu etwa die pointierte Setzung des Begriffs «recently» im «Call for Proposals» der Global Mennonite Peacebuilding Conference vom Juni 2016 in Kitchener, Ontario (Kanada): «Mennonites are known across the globe for their historic peace positions and, more recently, for proactive conflict transformation and peacebuilding activity.»

4 Vgl. zur aktuellen Debatte zu diesem Thema James M. *Stayer*, Art. ‹Brüderliche Vereinigung›, in Mennonitisches Lexikon, Bd. 5, URL: http://www.mennlex.de/doku.php?id=top:bruederliche-vereinigung (Zugriff 08.08. 2016), ferner Jonathan *Seiling*, Art. ‹Absonderung› in: Mennonitisches Lexikon, Bd. 5, URL: http://www.mennlex.de/doku.php?id=top:absonderung (Zugriff 08.08.2016) sowie Gerald *Biesecker-Mast*, Separation and the Sword in Anabaptist Persuasion. Radical Confessional Rhetoric from Schleitheim to Dordrecht, Scottdale 2006, besonders 97–132.

5 Vgl. dazu für das Baselbiet Hanspeter *Jecker*, Ketzer – Rebellen – Heilige. Das Basler Täufertum von 1580 bis 1700, Liestal 1998, 207–211, 316–334, 390–391, 409–415, 487 (Anm. 14).

II. Das frühneuzeitliche Heilwesen

Es ist bekannt, dass die Menschen früherer Zeiten beständig durch Verletzungen, Seuchen und Krankheiten tödlich bedroht wurden. Fast völlig schutzlos waren sie den regelmässig wiederkehrenden Epidemien ausgeliefert. Kein Wunder, dass man sich begierig auf alle Arten von Salben, Wässerlein und Bäder, wie auch auf allerlei Praktiken und Behandlungsmethoden stürzte, welche diesbezüglich irgendwelche Hilfe zu versprechen schienen.

Das frühneuzeitliche Heilwesen war neben den zunehmend studierten und wissenschaftlich ausgebildeten Ärzten, den «Medici» und «Physici», massgeblich geprägt durch die Meister des Baderhandwerks.[6] Während die universitär ausgebildeten Ärzte zuständig waren für die innerliche Behandlung der Patienten durch die Verabreichung von Medikamenten, waren letztere verantwortlich für die Wundversorgung oder die operativen Eingriffe. Das Metier des Baders war dabei die «eusserliche Cur», also das Auftragen von Salben, Pflastern und Pudern, sowie das Aderlassen und Schröpfen. Daneben war er traditionellerweise aber auch für die Haarpflege seiner Gäste in der Badestube zuständig. Ursprünglich betraute der Bader mit dem Haareschneiden und Rasieren in der Regel einen Angestellten, den Barbier oder Scherer. Später machte sich diese Berufsgattung aber zunehmend selbständig. Dabei verlegte sie sich vermehrt auf die Wundarznei, eine «freie Kunst», welche nicht einer speziellen Berufsgruppe zugesprochen war. Die Wundarznei als chirurgische Kunst umfasste dabei ein weites Feld. Wundärzte wurden gerufen, um Verrenkungen und Brüche zu richten. Die Wundversorgung gehörte ebenso zur chirurgischen Praxis wie das Schneiden von Geschwüren, im Extremfall sogar das Amputieren von Gliedmassen. Heiklere Eingriffe wurden dabei von spezialisierten «Schnittärzten» durchgeführt. Besonders verbreitet waren die Steinschneider, welche Gallen- und Blasensteine entfernten sowie Bruchschneider, welche Leisten- und Hodenbrüche kurierten. Insbesondere letztere bedurften zur Ausübung ihres Berufes eine Erlaubnis ihrer Obrigkeit und wurden in der Regel von dieser überwacht.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts tauchte in verschiedenen Regionen der Schweiz auch der Begriff des «Arzneyers» auf. Darunter dürfte eine Person zu verstehen sein, welche im weitesten Sinne ärztliche Funktionen des Heilens und Kurierens versah. Dabei spielte die Verabreichung, höchstwahrscheinlich auch die vorgängige Herstellung von Arznei, eine wichtige Rolle.[7]

---

[6] Vgl. für das Folgende v. a. Martin *Widmann* / Christoph *Mörgeli*, Bader und Wundarzt. Medizinisches Handwerk in vergangenen Tagen, Zürich 1998, besonders 32–35 und 86–95. – Christoph *Mörgeli*, Handwerkschirurgen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (e-HLS), URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27816.php (Zugriff 08.08. 2016). – Schweizerisches Idiotikon, Art. ‹Arzet›, in: Bd. 1 (1881), 496f.; Art. ‹schniden›, in: Bd. 9 (1929), 1081–1089; Art. ‹Bruchschnîder› und ‹Steinschnîder›, in: Bd. 9 (1929), 1133–1135. – Robert *Jütte*, Krankheit und Gesundheit in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2013.

[7] Vgl. dazu den Begriff ‹arznen› im Schweizerisches Idiotikon, Bd. 1 (1881), 496f. Der Begriff des ‹Ar(t)zneyers› taucht im Idiotikon interessanterweise nicht auf, wohl aber im Sinne eines Heilpraktikers der des ‹Arzners›,vgl. Schweizerisches Idiotikon, Bd. 1 (1881), 497. Zu den Begriffen ‹Bader› vgl. *Widmann* / *Mörgeli*, Bader 26–78, 96–102, ‹Scherrer› *Widmann* / *Mörgeli*, Bader 79–85, ‹Bruch- und Steinschneider› *Widmann* / *Mörgeli*, Bader 86–95, 103–125.

Abb. 1: Ein Wundarzt behandelt eine offene Beinverletzung. (aus: Johann Christoph Weigel, Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände von deren Regenten und [...] Bedienten an, bisz auf alle Künstler und Handwerker, Regensburg 1698, Tafel zwischen den Seiten 132 und 133).

Auch wenn die Funktionen des Baders, Scherers und Arzneyers traditionell Männern vorbehalten blieben, so scheinen einzelne Frauen durchaus auch gewisse Anteile an Funktionen des Heilens und der Arzneimittelherstellung übernommen zu haben. Meist geschah dies im Zusammenhang mit einer Geburt in der Funktion einer Hebamme.[8] Zu bedenken ist dabei die hohe Sterblichkeit von Müttern bei und unmittelbar nach der Geburt im Wochenbett. Dies erklärt die hohe Bedeutung zwischenmenschlich-seelsorgerlicher und pflegerischer Fähigkeiten bei diesen Hebammen.

[8] Vgl. Marie-France *Vouilloz Burnier*, Art. ‹Hebammen› in: Historisches Lexikon der Schweiz (e-hls). URL: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16397.php (Zugriff 04.06. 2016). Katharina *Meyer*, Zur Geschichte des Hebammenwesens im Kanton Bern, Bern / Stuttgart 1985.

III. Täuferische Landärzte, Hebammen und «Arzneyer»

Obwohl es noch keine umfassende Studie zur Präsenz von Täuferinnen und Täufern im frühneuzeitlichen Gesundheitswesen in Europa gibt, ist deren Bedeutung für manche Regionen vor allem in der spezialisierten medizinhistorischen Fachliteratur zwar durchaus bekannt – etwa für die Doopsgezinde in den Niederlanden oder die Hutterer in Mähren.[9] Von der breiteren Täuferforschung ist dieser Sachverhalt allerdings erst wenig beachtet worden. Und für das Gebiet der heutigen Schweiz liegen zu diesem Thema ohnehin noch kaum detailliertere Untersuchungen vor. Mit diesem kleinen Beitrag soll gezeigt werden, dass auch in diesem Raum die Zahl der heil- und pflegekundigen Täuferinnen und Täufer erstaunlich hoch ist. Allein aus dem Raum Basel-Solothurn-Bern, wo ich selber umfangreichere eigene Studien unternommen habe, bin ich für die Zeit zwischen 1580 und 1700 auf zahlreiche Namen gestossen:

- N. N. [Anonymus] in Solothurn (1580ff.)[10]
- Jakob Boll von Stein am Rhein, tätig im Raum Zürich und Bern (1590ff.)[11]
- Hans Bitterlin von Häfelfingen / Baselland (1593ff.)[12]
- Ueli Galli von Eggiwil im Emmental (1594ff.)[13]
- N. N. [Anonymus] aus dem damals vorderösterreichischen Frick (heute Aargau, um 1600)[14]
- Hans Jakob Mercklin von Rothenfluh / Baselland (um 1600)[15]
- Hans Stähli, von Seehof / Solothurn (1611)[16]
- N. N. [Anonyma], eine ältere Frau in Steinhof / Solothurn (1624)[17]
- Ruedi Küentzli von Muhen aus dem damals bernischen Aargau (1625ff.)[18]
- Peter Berchtold von Thürnen / Baselland (1658ff.)[19]

---

9 Für die Niederlande vgl. etwa Gary *White*, Demonic affliction or divine chastisement? Conceptions of illness and healing amongst Spiritualists and Mennonites in Holland, c. 1530–c. 1630», in: Marijke *Gijswijt-Hofstra*, Hilary *Marland* und Hans *de Waardt* (Eds.), Illness and Healing Alternatives in Western Europe, Routledge Studies in the Social History of Medicine Series, London / New York 1997, 59–79. Für die Hutterer vgl. Melitta *Riegler*, Die medizinische Versorgung der Bezirkshauptstadt Mistelbach a. d. Zaya vom 14. bis 20. Jahrhundert, Magisterarbeit Universität Wien, 2009, v. a . 113–116. Für Frankreich vgl. Nicolas-Martin *Hutt*, Pratiques médicales des ménnonites en Alsace et au pays de Montbéliard (Unpublizierte Dissertation, Universität Strassburg, 1984).

10 Hanspeter *Jecker*, «Prüfet alles – das Gute behaltet! Wie Menno einen reformierten Pfarrer von Murten nach Mähren reisen lässt (1582)», in: Mennonitica Helvetica [MH] 20 (1997), 33–56, v. a. 36f., 40, 43f., 46, 51, 53, 55, dazu die überarbeitete englische Version in: Mennonite Quarterly Review 74 (2000), 7–26.

11 *Jecker*, Ketzer, 270–334. Weiterführend nun auch Roland *Senn*, Wer war (Hans) Jacob Boll? Die Geschichte zweier Täufer aus Stein am Rhein, in: MH 38 (2015), 11–44.

12 *Jecker*, Ketzer, 179, 181, 209–211, 231.

13 Ulrich *Berger*, Der Lebensweg des Täufers und Schärers Ulrich Galli senior aus dem Eggiwil, in: MH 32/33 (2009/2010), 190–236.

14 *Jecker*, Ketzer, 204, 210f., 231.

15 *Jecker*, Ketzer, 210, 230f.

16 Staatsarchiv Solothurn (StASO), Ratsmanual 115 (Register).

17 StASO, Ratsmanual 128 (Register).

18 *Jecker*, Ketzer, 398, 412f.

19 *Jecker*, Ketzer, 407, 415.

1. Hohe Wertschätzung

Von all diesen Personen ist bezeugt, dass ihre Tätigkeit offenbar sehr erfolgreich war und von der ländlichen Bevölkerung dementsprechend hoch geschätzt wurde.

So wird 1593 von Hans Bitterlin aus Häfelfingen bei Basel berichtet, dass er über einen «grossen Zulauf» verfüge,[20] und vom Zürcher Jakob Boll aus Stein am Rhein wird anno 1600 gesagt, seine Arbeit sei ihm «glucklichen ab statt gangen», so dass er dank Gottes Hilfe und Gnade «allerhand kranckheiten curiert und geheilt» habe. Es sei darum kein Wunder, dass er «gar vil patienten» habe, welche nach ihm verlangten.[21]

Speziell interessant ist, dass etliche Täuferinnen und Täufer dabei offenbar Linderung und Heilung auch dort zu schaffen vermochten, wo andere scheiterten. So heisst es im Jahr 1602 vom Solothurner Schultheiss und Rat, dass man im Falle eines an «grindt»[22] leidenden Mannes, zuerst die lokalen Schärermeister mit der Behandlung betrauen wolle. Falls sich diese aber eine erfolgreiche Kur nicht zutrauten, so solle man einen Täufer beiziehen:

> «Gerathen, Das min Hern Schullt(hei)s solle bÿ Den Meistern Schärer Handtwerckhs erkhundigen, Wollicher Den grindt Zeheillen Understahn wolle, und so einer solliches thûn wollte, solle Demselbigen Hans Bûr verdinget werden; so Aber solliches Kheiner Kondte, solle mit Meister Gallj, Dem toüffer, geredt werden.»[23]

Auch von anderen Täuferärzten ist bezeugt, dass sie in ihrem Metier offenbar auf erstaunliche Weise physische wie auch psychische Gebrechen zu lindern und zu heilen vermochten. Von Rudolf Küentzli aus Muhen im bernischen Aargau heisst es in einem Bericht aus dem Jahr 1645:

> «Nach dem aber sÿn weib zum anderen mahl verwirrt worden und er gar vil mit ihren verartzet, hette er darbeÿ die artzneÿ angefangen ergreÿfen und von demselben an dieselbe practicieret, mit deren er dann soweÿt kommen, das er mit der hülff Gotteß, [...] den Schlaffenden Ungenampten[24], die Frantzosensucht[25] re[verenter = mit Verlaub], alte schäden, wunden und beinbrüch ohne Zal, glücklich curieret.»[26]

Weiter ist bemerkenswert, dass täuferische Arzneyer bisweilen durchaus innovativ und erfinderisch waren in der Ausübung ihrer Tätigkeit. So wird 1641 von einem täuferischen Wundarzt im Baselbiet berichtet, dass dieser es war, der den bisher bloss lokalen Ruf von der Heilkraft der am Fusse des Furlenhügels zu Bubendorf entspringenden Quelle überregional propagierte und publik

---

20 Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Kirchenakten HH 15.1.

21 Staatsarchiv Zürich (StAZH), A 146.3, Nr. 31 (9. April 1600).

22 ‹grindt›: Krätze (scabies), durch Milben verursachte Hauterkrankung, vgl. Schweizerisches Idiotikon 2 (1885), 759f.

23 StASO A1, No. 106, 16 (1602).

24 ‹ungenannnt›: Umlauf an den Extremitäten (Paronychie), bisweilen (Krebs)geschwür im Gesicht, vgl. Schweizerisches Idiotikon 4 (1901), 748.

25 Syphilis (Lues venerea, Morbus gallicus), bisweilen auch Neapolitanerkrankheit, Hurenseuche oder Lustseuche genannt. Vgl. Schweizerisches Idiotikon 7 (1913), 204. Christian *Reinhard*, Bibelkrankheiten, welche im alten Testamente vorkommen, Frankfurt und Leipzig 1767, 245.

26 StASO A1, No. 106, 16 (1602).

machte. 100 Jahre später wurde die Quelle zu einem professionellen Badbetrieb ausgebaut.[27]

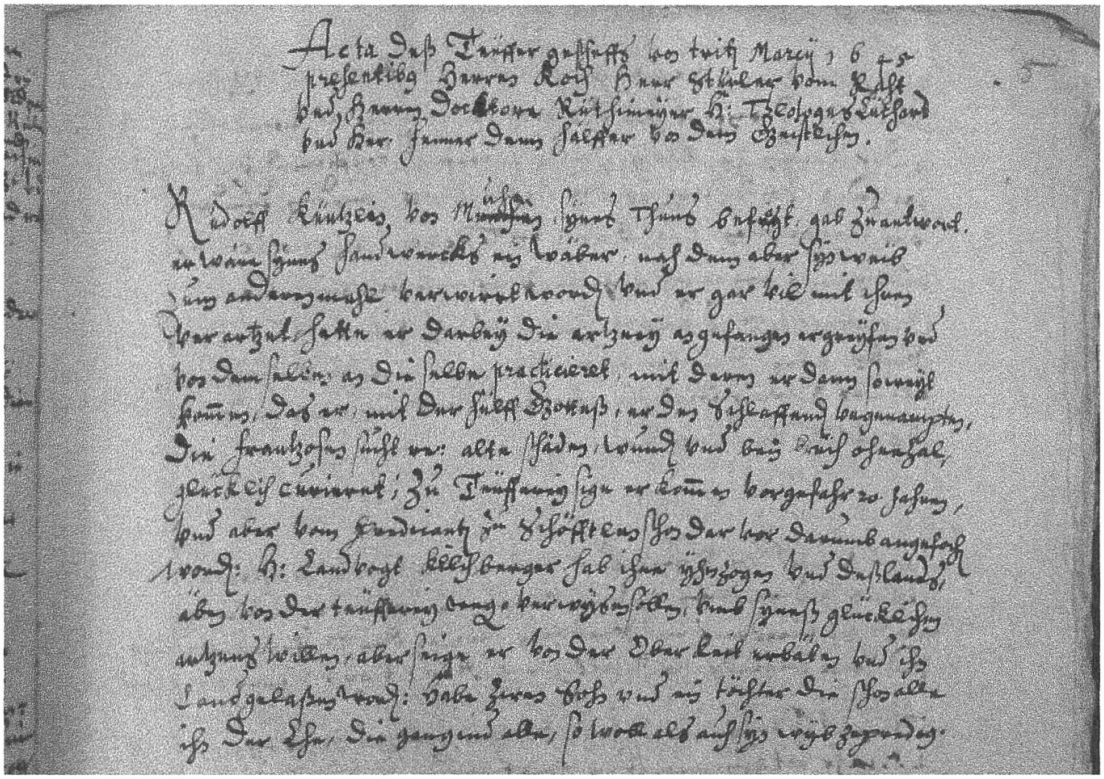

Abb. 2: Ausschnitt aus dem Bericht über das Verhör mit dem Weber und Täuferarzt Rudolf Küentzli von Muhen von 1645 (StABE, B III 194, 5).

2. Gefährliche Nähe zu Hexerei und Zauberei

Aufgrund ihrer exponierten und sensiblen Tätigkeit im Gesundheitswesen verwundert es nicht, dass sich Täuferinnen und Täufer immer wieder zu rechtfertigen hatten, ob dabei auch alles mit rechten Dingen zugehe, oder ob allenfalls Hexerei und Zauberei im Spiele sei.[28]

So wurde Jakob Zehnder aus Waltenstein bei Zürich vorgeworfen, dass es an Gotteslästerung grenze, bei der Anordnung einer derart «unerbaren verübung» wie einer therapeutischen Massnahme beim Wasserlösen (Urinieren) den Namen der göttlichen Trinität anzurufen.

Sehr aufschlussreich ist dabei der Untersuchungsbericht des Landvogts Grebel von Kyburg.[29] Darin heisst es, er habe nachforschen lassen über Bücher, Prakti-

[27] Es ist das bis heute existierende Bad Bubendorf, aktuell ein florierendes Hotel mit Restaurant. Möglicherweise handelte es sich bei diesem Täuferarzt um Peter Berchtold aus Thürnen, von dem bezeugt ist, dass er beruflich «allerhand artzneyen gemacht und wasser gebrennt», also offenbar in der Heilmittelproduktion aktiv war. Zum Täufertum war Berchtold offenbar durch seinen Schwiegervater Fridli Hersberger gestossen. Vgl. dazu *Jecker*, Ketzer, 409–412, ferner Hans-Rudolf *Heyer*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. II: Der Bezirk Liestal, Basel 1974, 75f. Zu Bad Bubendorf s. u. S. 32..

[28] Zur Frage möglicher Bezüge von Hexerei, Zauberei und Täufertum vgl. Gary *White*, Eradicating the Devil's Minions: Anabaptists and Witches in Reformation Europe, 1525–1600, Toronto 2007.

[29] Universitätsbibliothek Basel, Handschriften VB Mscr F 72, Nr 3.

ken und Arzneien des Täuferarztes Jakob Zehnder und dabei von einem Hans Jakob Wirtz von Schlatt erfahren, dieser

> «habe Ine, Zechender, zu underschidenlichen mahlen gsechen gar böse schäden verbinden, habe aber nützit anders darzu, dann gebürliche natürliche Mittel gebrucht und die Batienten allwegen ernstlich ermannet, sy söllind den lieben Gott Inbrünstig anrüffen und bitten, er welle syn gedeyen zu der Artzney geben, damit dieselbige operiren, und sy zu voriger gesundheit khomen mögint, dann one Gottes Seegen die üsserlichen Mittel umb sontst und vergebendts seigendt.»

Dann fährt der Bericht fort:

> «Demnach habend sy syne getruckten und geschribnen Bücher, Krüter, wurtzen, Öhl, etc visitirt, derselben ein grosse anzahl, aber weder sägen[30], Crucifix, Caracteres[31] noch andere derglychen aberglöübige sachen gefunden und habe er hoch bethürt, dass er allem seegnen, lachsnen[32], zauberen etc. als in Gottes Wort hochverbottnen sachen jederzyth von Hertzen fyend gewesen und noch seige; er habe zwahren imm bruch, das er alle syne artzneyen im nammen Gottes des Vatters, Sohns und heiligen Geistes zebruchen gebe; so er darmit verfehle oder Abgötterey begange, seyge es by Imme ein unwüssende Sünd, dann er den worten kein kraft, sonder alle würkung dem lieben gott zuschreibe. Bitte, mann solle an ohrten in Ü[wer] Gnaden handen, zu St. Gallen, in Niderlanden etc., da er Mittel schike, uff synen costen Nachfrag halten, ob er mit verbottnen künsten umbgange, werde sich nütt derglychen befinden; so aber Ü[wer] Gnaden Imme bevehlind, der artzney gar müssig zustahn, welle er sich derselben gern endtschlagen.»

Die weiteren Nachforschungen ergaben tatsächlich, dass Zehnder in all seinen anderen «medecinalischen stucken ufrichtig, getrüw und glückhafftig, ouch unverdrossen gegen mangklichem» gewesen sei.[33] Das alles reichte zwar nicht für einen Freispruch, aber man beliess es bei einer Busse.

Im Zusammenhang mit Zehnder muss nun allerdings auch auf eine ambivalente Beobachtung hingewiesen werden. Zauberei und Hexerei scheinen für diejenigen täuferischen Personen, die im medizinischen Bereich aktiv waren, zwar effektiv keine Versuchung und Option dargestellt zu haben. Hingegen sind von einigen wenigen unter ihnen in den Akten auch zwiespältige und fragwürdige Verhaltensweisen bezeugt. So wurden Jakob Bolls Ehen mehrfach geschieden und zumindest eine starke Mitverantwortung wird er anhand seines bisweilen sehr eigensinnigen, ja rüpelhaften Verhaltens durchaus getragen haben.[34] Zehnder selbst wurde bezichtigt, mehrere junge Frauen sexuell belästigt zu

---

30 ‹sägen›: ‹Segnen› nahm bisweilen die Bedeutung einer zauberei-artigen Handlung an, vgl. Schweizerisches Idiotikon 7 (1913), 456–461; ‹Segen› bedeutete bisweilen ‹Zaubermittel›. In der frühen Neuzeit war «Lachsnen und Segnen» geradezu eine feste Redewendung.

31 ‹Caracteres› : magische Buchstaben- und Wortfolgen.

32 ‹lachsnen› : Praktizieren von Hexen- und Zauberkünste, Heilen von Mensch und Tier oder Heben verborgener Schätze durch abergläubische Mittel (z. B. Beschwörungen). Vgl. Schweizerisches Idiotikon, 3 (1895), 1044f.

33 StAZH A 77.9 (4. Dezember 1634).

34 Vgl. *Jecker*, Ketzer, 270–334, besonders 318–322 sowie *Senn*, Boll, besonders 14–27.

haben.[35] Hier stellt sich die Frage, inwiefern hohe berufliche Kompetenz und medizinischer Erfolg zu einer Form von regionaler Unentbehrlichkeit geführt hat, die massiv für eigene Interessen missbraucht werden konnte.[36] Allerdings sind hier noch weitere Forschungen nötig, um besser unterscheiden zu können zwischen Fakten und blossen Gerüchten.

3. Die Verbreitung täuferischen Glaubens dank Täuferärzten

Es ist nicht verwunderlich, dass der medizinische Erfolg und die offensichtliche Integrität der im Heilwesen tätigen Täuferinnen und Täufer nicht nur zu deren Beliebtheit führten, sondern auch Interesse weckten für ihren Glauben. Bezeichnenderweise nennen denn auch manche obrigkeitliche Stellen als Grund für die trotz Repression und Verfolgung weiterhin zunehmende Täuferbewegung wiederholt die erfolgreiche Tätigkeit täuferischer Arzneyer. So etwa rapportiert der reformierte Pfarrer Adam Salchli aus Eggiwil im bernischen Emmental im Jahre 1693:

> «Manche Wiedertäufer betreiben – oftmals nicht ohne Erfolg – Medizin und Chirurgie, womit sie sich die Elenden verpflichtet halten und indem sie andere fördern, die das Geschenk der Heilung der Frömmigkeit und Demut dieser Menschen zuschreiben.
>
> Die städtischen Ärzte und Chirurgen verschreien sie als eingebildet und unfähig. Bevor sie aber den Kranken die Hand auflegen oder Heilmittel geben, schicken sie auf den Knien Gebete voraus. Mit solchen Äusserlichkeiten verschaffen sie sich beim Volk Ansehen und Vertrauen. Und da diese Leute Stadt und Land bereisen und weitherum gefragt sind, haben sie beliebig viele Gelegenheiten, die sie auch ergreifen, um zu verführen.»[37]

Trotz der antitäuferischen Polemik in diesem Schreiben wird auch hier ein deutlicher Zusammenhang sichtbar zwischen dem medizinischen Erfolg der Heilkundigen und dem Wachstum des Täufertums. Und noch etwas wird aus diesem Text klar: Wer im medizinischen Bereich tätig ist, verfügt über einen grossen Wirkungskreis. Zum einen werden diese Heilkundigen von vielen Personen aufgesucht, zum anderen unternehmen sie selber zahlreiche Reisen. Beides macht sie zu äusserst effizienten Multiplikatoren ihres täuferischen Glaubens. Und genau dies bereitet der politischen und kirchlichen Obrigkeit natürlich grosse Sorge.

---

[35] Entsprechende Vorwürfe bereits bei Johann Heinrich *Ott*, Annales Anabaptistici, Basel 1678, 254, 284. Das Thema wird fallstudienhaft und detaillierter aufgegriffen und diskutiert bei David *Neufeld*, Fractious Coexistence: Anabaptists between Persecution and Toleration in Reformed Zurich, 1585-1650, Manuskript (Leibnitz-Institut für Europäische Geschichte) 2016.

[36] Parallelen zur Diskussion über Fehlverhalten anderer bekannter Grössen aus Theologie und Kirche sind offenkundig. Man denke nur an die einschlägigen Debatten der letzten Jahre zu Karl Barth, Martin Luther King oder John Howard Yoder. Vgl. David *Cramer* / Jenny *Howell* / Paul *Martens* / Jonathan *Tran*, Theology and misconduct, in: Christian Century 2014/7, URL: http://www.christiancentury.org/article/2014-07/theology-and-misconduct (Zugriff: 08.08.2016).

[37] Burgerbibliothek Bern, Mss VIII 52. Transkription und Übersetzung mit umfangreicher Einleitung bei Hanspeter *Jecker* / Heinrich *Löffler*, «Wie dem schädlichen Übel der Taüfferey zu remedieren sey». Neue Streiflichter auf die Entstehung der Amischen, in: MH 28/29 (2005/2006), 89–146, hier 122.

4. Das Dilemma der Obrigkeiten

In der gesamten schweizerischen Eidgenossenschaft wurde das Täufertum von seinen Anfängen bis weit ins 18. Jahrhundert von den politischen und kirchlichen Obrigkeiten als grosse Bedrohung angesehen und dementsprechend intensiv verfolgt. Milde und Duldsamkeit gab es kaum.

Interessanterweise verfügte das Täufertum jedoch in der breiteren Öffentlichkeit, vor allem im ländlichen Raum, über erhebliche Sympathien. Teils lag dies nicht so sehr am Täufertum, als vielmehr daran, dass man auf dem Land all das gut fand, was die eigene Regierung in der Hauptstadt schlecht fand. Teils lag es aber auch daran, dass die täuferischen Nachbarn offensichtlich bei manchen einen guten Ruf genossen – sei es wegen deren Ehrlichkeit, wegen deren Hilfsbereitschaft, oder wegen deren als vorbildhaft geltenden Lebenswandels. Zum guten Ruf des Täufertums trugen die täuferischen Wundärzte, Hebammen und Arzneyer offenbar wesentlich bei.

Wenn es auch den Obrigkeiten im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts zunehmend gelang, die Solidarität der ländlichen Bevölkerung mit dem Täufertum zu brechen, so tat man sich im Falle der täuferischen Heilkundigen sehr schwer.[38]

Es gibt mehrere erstaunliche Zeugnisse, wonach die Regierungen täuferische Arzneyer wissentlich und willentlich im Land beliessen, obwohl man sie eigentlich hätte inhaftieren, ausweisen und deportieren sollen.

Besonders eindrücklich ist das Beispiel von Ruedi Küentzli, von dem es 1645 heisst:

> «Zur Teüffereÿ sige er kommen vor [un]gefahr 20 Jahren, und aber vom Predicanten zu Schöfftlen [Schöftland] schon darvor darumb angefochten worden; H[err] Landvogt Kilchberger hab ihne ÿhnzogen und deß lands, äben von der teüffereÿ wegen, verwÿsen söllen; umb sÿneß glücklichen artzens willen aber seige er von der Oberkeit erbäten und ihn [im] Land gelaßen worden.»[39]

Noch volle zwölf Jahre später schreibt der Berner Landvogt zu Lenzburg:

> «Ihrem fürnembsten lehrer [...], welcher, [wie man] mir sagt, vor etwz Jahren deßentwegen [d. h. seinem Täufertum] das land ruhmen söllen, ihme [ist] doch aber wegen sÿner Artzkunst von Ihr G[naden] in Ihr Land Zuo verblÿben vergünstiget worden mit dem vorbehalt, das er nicht ferner lehren und niemandt verführen solt.»[40]

Das Beispiel von Küentzli zeigt aber auch, dass obrigkeitliche Gnadenerweise stets an Bedingungen geknüpft waren. So durfte dieser Täuferarzt nicht mehr für seinen täuferischen Glauben werben – etwas, das er in Anlehnung an Jesu Doppelmandat des Predigens und Heilens (Mt 10, Lk 10) offenbar durchaus getan hatte und möglicherweise auch weiterhin tat.

---

38 Dem zwischenzeitlich zum Täufer gewordenen Wundarzt Jakob Boll aus Stein am Rhein erteilte die Berner Regierung anno 1590 zwar eine befristete Aufenthaltsbewilligung. Diese war allerdings an die Bedingung geknüpft, nicht vollends zum Täufertum überzutreten. Als Boll dann aber tatsächlich Täufer geworden war, gelang es ihm trotzdem, sich noch jahrelang im Land zu halten. StABE A II 290, 356 (13. Juni 1590).

39 StABE, B III 194, 5.

40 Staatsarchiv des Kantons Aargau (StAAG), Bd. 795, 833.

Bei andern wurde die Anpassung an gewisse Punkte verlangt. Im Falle des Ulrich Galli von Eggiwil liest man:

> «Diewÿl er [Ueli Galli von Eggiwil] gar vilen Kranckhen Zehilff khompt, so solle Jme Hinder minên Herrn Zewohnên erloupt sin, sover, Daß er sine Khindt Zûr Kilchen schickhe, aber andere [Täufer] sollen verwÿßen werden.»[41]

Die Beispiele könnten vermehrt werden. Sie zeigen aber alle dasselbe Muster: Der drohenden Ausschaffung sind diese Täuferinnen und Täufer nur darum entgangen, weil sie sich offenbar zum Wohl der Allgemeinheit eingesetzt haben und deswegen geschätzt worden sind.

Dieser Befund verlockt natürlich, diese Linie bis in die Gegenwart auszuziehen und zu fragen, ob das schweizerische Täufertum vielleicht doch nicht so radikal separatistisch gewesen und sich so vollständig von «der Welt» zurückgezogen hat, wie das die neuere Forschung oft beharrlich postuliert hat. Haben Täuferinnen und Täufer möglicherweise doch mehr und pro-aktiver «der Stadt Bestes» gesucht, als man das bisher geglaubt hat? Dieser Frage soll nun abschliessend noch nachgegangen werden.

IV. Täuferärzte und Friedenszeugnis

1. Suchet der Stadt Bestes (shalom) (Jer 29:7)

«Suchet der Stadt Bestes (Frieden), so wird es euch wohl ergehen!» So sagte schon Jeremia an die Adresse der Juden im babylonischen Exil (29,7).[42] Es scheint, dass auch etliche frühere Täuferinnen und Täufer mit eben diesem Leitspruch in Regionen, die ihnen feindlich gesinnt waren, ein Auskommen gefunden haben, ohne dabei ihren Glauben verleugnen zu müssen. Obwohl das Schleitheimer Bekenntnis bei ihnen in hohem Ansehen stand, haben sie kein Leben in gänzlicher Separation geführt. Vielmehr haben sie auch auf dem Territorium ihrer Gegner «der Stadt Bestes» gesucht.

Immer wieder haben Christen bis heute «der Stadt shalom» suchen wollen. Viele haben sich dabei allerdings nicht darum geschert, ob ihr Beitrag auch willkommen sei. Viele von ihnen sind sogar «der Stadt» eher lästig gefallen. Für manche war dies dann schon «Leiden um des Evangeliums willen». Aber das ist zu wenig. «Der Stadt Bestes suchen» – das müsste den erklärten Bedürfnissen dieser Stadt und ihrer Menschen Rechnung tragen! «Der Stadt shalom suchen» – das soll zwar den Massstäben des Reiches Gottes Rechnung tragen. Aber es darf und soll dieser Stadt und ihren Bewohnern durchaus auch wohl tun! Solche shalom-fördernde und friedensbildende Beiträge scheinen damals den täuferischen Wundärzten, Hebammen und Arzneyern gelungen zu sein. Dann und wann hat ihr Einsatz zugunsten der lokalen Bevölkerung sogar Spuren hinterlassen, die weit über sie hinausreichten. Man denke an die bereits erwähnte Verwendung jener

41 Rat von Solothurn über den bei Gerlafingen sich aufhaltenden Täufer-Arzt Ueli Galli vom Giebel / Berg im Eggiwil (1599), StASO A1, No. 103, 348. Vgl. *Berger*, Lebensweg, 204.

42 Für eine detailliertere Diskussion über das Jeremianische Modell einer Diaspora-Gemeinschaft vgl. John H. *Yoder*, «See How They Go with Their Face to the Sun», in: John H. *Yoder*, For the Nations. Essays Public & Evangelical, Grand Rapids 1997, 51–78.

Heilquelle südlich von Liestal durch einen Täuferarzt, was in der Folge zur Entstehung von Bad Bubendorf geführt hat – einem heute florierenden Baselbieter Gastro- und Hotelbetrieb.[43]

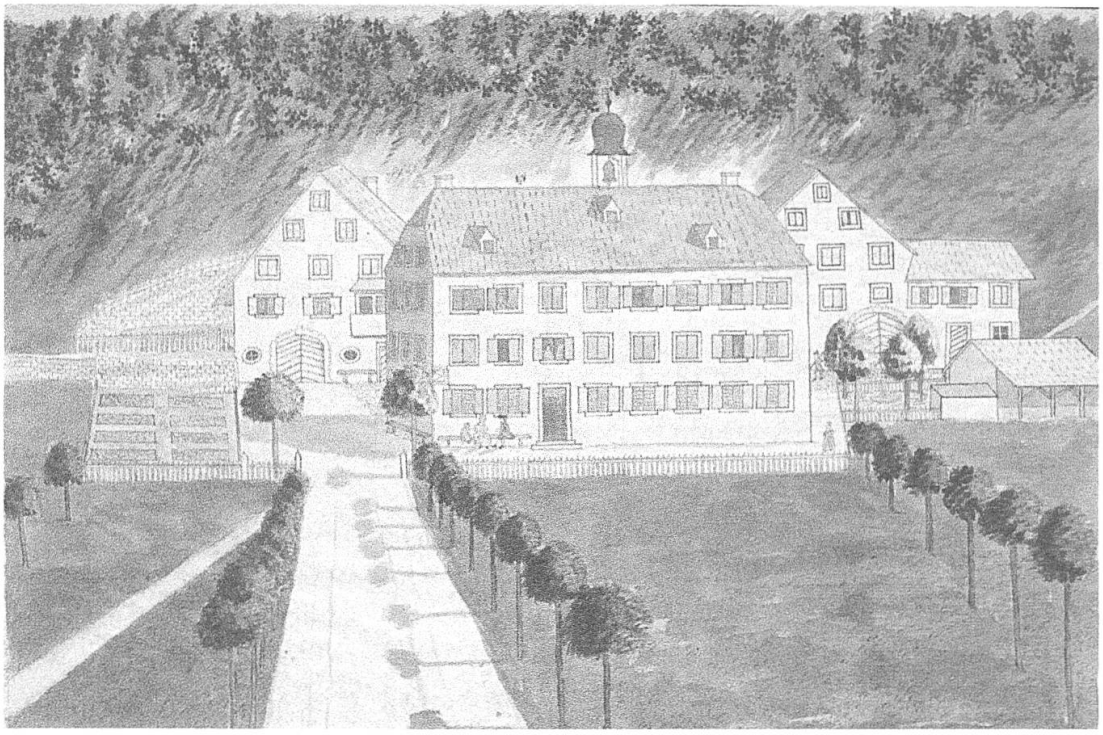

Abb. 3: Bad Bubendorf 1790, Aquarell auf Papier von David LaRoche 31,2 x, 42,3 cm. (Kunsthistorische Sammlung, Archäologie und Museum Baselland, Liestal, D1.687).

An dieser Stelle sei zum Schluss dieses historischen Beitrages ein Exkurs in die Gegenwart erlaubt. Falls denn nach möglichen aktuellen Bezügen der Geschichte früherer Täufer für heute gefragt werden soll, so drängt sich diese eine Frage geradezu auf: Worin bestehen heute solche Beiträge von Christen in Staat und Gesellschaft, für welche eine breitere Öffentlichkeit dankbar ist? Gibt es Dinge, die – wie damals die Täuferärzte – vielleicht niemand tut, wenn nicht (friedenskirchliche) Christen sie tun? Damals haben deren Nachbarn gesagt, dass etwas Entscheidendes fehlen würde, wenn diese Täuferinnen und Täufer nicht mehr da wären. Würde man auch heutige friedenskirchliche Christinnen und Christen vermissen, wenn sie nicht mehr da wären, um das zu tun, was sie tun? Oder geht es auch ganz gut ohne sie?

2. Sich von Täuferärzten inspirieren lassen – Friedenstiften jenseits von Rückzug, Zwang und Bevormundung

Einiges deutet heute darauf hin, dass die Stimmung in der Öffentlichkeit gegenüber Explizit-Christlichem – wenigstens in Europa – eher frostig wird. Nun werden manche sagen, dass die christliche Gemeinde in der «Welt» halt immer wieder auf Widerstand stosse! Das lässt sich zwar wohl kaum bestreiten, jedoch lehrt das Beispiel der Täuferärzte, dass ein gewisser christlicher

[43] S. o. bei Anm. 27.

Non-Konformismus in der Öffentlichkeit offenbar umso eher akzeptiert und vielleicht sogar als Denkanstoss ernstgenommen wird, je mehr sich auch dezidierte Christinnen und Christen über alle Unterschiede der Gesinnung hinweg solidarisch zeigen mit den realen Nöten und Bedürfnissen ihrer Mitmenschen und sich lösungsorientiert in die Gesellschaft einbringen.
Wer heute über Friedenstiften, missionale Existenz und (Kirch-)Gemeinde nachdenkt, der findet in der Geschichte täuferischer Wundärzte, Hebammen und Arzneyer hochaktuelle Anhaltspunkte für ein Glaubenszeugnis, das «Mission und Evangelisation» mit Freiwilligkeit, Friede und Gerechtigkeit verbindet, und das sich weder aus der Welt zurückzieht, noch sich ihr aufdrängt und sie bevormunden will.

Dr. phil. Hanspeter Jecker, Fulenbachweg 5, CH-4132 Muttenz
(hpjecker@gmail.com)

Verzeichnis der Abkürzungen und der mehrfach zitierten Literatur

Berger, Lebensweg
: Ulrich *Berger*, Der Lebensweg des Täufers und Schärers Ulrich Galli senior aus dem Eggiwil, in: MH 32/33 (2009/2010), 190–236.

Jecker, Ketzer
: Hanspeter *Jecker*, Ketzer – Rebellen – Heilige. Das Basler Täufertum von 1580 bis 1700. Liestal 1998.

MH
: Mennonitica Helvetica.

Senn, Boll
: Roland *Senn*, Wer war (Hans) Jacob Boll? Die Geschichte zweier Täufer aus Stein am Rhein, in: Mennonitica Helvetica (MH) 38 (2015), 11–44.

StASO
: Staatsarchiv Solothurn.

StABE
: Staatsarchiv Bern.

StAZH
: Staatsarchiv Zürich.

Widmann / Mörgeli, Bader
: Martin *Widmann* / Christoph *Mörgeli*, Bader und Wundarzt. Medizinisches Handwerk in vergangenen Tagen, Zürich 1998.